

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Herr, Du bist mein Gott! Dich preise ich; ich lobe Deinen Namen, denn Du tust Wunder; Deine Ratschläge von altersher sind treu und wahrhaftig. Jesaja 25 : 1.

Nr. 17.	1. September 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Herr Douglaß kam und sie brachten so viele Leute zusammen, als ihnen möglich war, und hielten eine Konferenz ab. Er spottete über Joseph den Propheten und über das Buch Mormon und dieses Buch in die Hand nehmend, erklärte er mit ausgestrecktem Arm, daß er keine der Gerichte Gottes fürchte, welche wegen Zurückweisung dieser Lehre, als Wort Gottes, über ihn kommen möchten. (Ich habe nie vernommen, welches seine Gefühle waren, als er später, am Ende einer vierzehnjährigen Gefängnishaft im Thomaston-Zuchthause, wegen Notzucht an seiner eigenen Tochter, in welchem Falle das Urteil auf das Zeugnis seiner Frau und Tochter gefällt wurde, angekommen war.)

Ich war anwesend und hörte Herrn Douglaß' Rede bei diesem Anlasse und machte Notizen über dieselbe. Als er geschlossen hatte, erhob ich mich und teilte den Leuten mit, daß ich am nächsten Sonntag mit ihnen zusammenkommen und Herrn Douglaß antworten werde und wünschte, daß er, sowie auch alle Anwesenden dort sein möchten. Den Leuten sagte ich, daß Herr Douglaß manche falsche Äußerungen über Joseph Smith und die Heiligen der letzten Tage, mit welchen er gar nicht bekannt war, gemacht und viele Schriftstellen irrtümlich angeführt hätte, die ich alle imstande sei zu berichtigen.

Wir fuhren fort, die Bewohner der Nord-Insel zu taufen, bis wir zuletzt jede Person, welche einen Anteil am Baptistenversammlungshause besaß, tauften, worauf ich Herrn Douglaß nach seiner Heimat, der Süd-Insel, folgte und dort das Evangelium predigte und fast alle Mitglieder seiner Kirche taufte. Die Aufregung wurde groß auf beiden Inseln und am Sonntag, den 17. September, traf ich eine große Versammlung von beiden Inseln und behandelte das gleiche Thema, welches Herr Douglaß in seinen Bemerkungen gegen das Buch Mormon und unsere Prinzipien erörtert hatte. Ich sprach zwei und eine halbe Stunde und widerlegte

jeden Einwand gegen das Buch Mormon, Joseph Smith oder unsere Prinzipien. Man gab mir aufmerksam Gehör und die Leute schienen zufrieden zu sein. Nach dem Schluß der Versammlung vollzog Ältester Hale die Taufen.

Um seine Sache zu retten, begab sich Herr Newton nach dem Festlande und brachte mehrere Prediger mit sich zurück, mit welchen er eine längere Versammlung abhielt. Sie hofften auf diese Weise das Werk Gottes aufzuhalten, aber es war ohne Erfolg, denn das ganze Volk wollte unsere Versammlung besuchen und das Wort Gottes empfangen und wir fuhren fort zu taufen. Während unseres Aufenthalts besuchten wir die Wohnungen der meisten Einwohner. Bei einer Gelegenheit, als wir uns auf Herrn Carvers Farm am Ostende der Nord-Insel befanden, zählten wir 55 Inseln in jener Gegend, von denen die Mehrzahl nicht bewohnt waren, zu gleicher Zeit sahen wir 20 Schiffe unter Segel. Wir hatten nie über Mangel an Nahrungsmitteln zu klagen, während wir auf den Inseln lebten; wenn wir unsere Freunde nicht zu belästigen wünschten uns ein Essen zu bereiten, so hatten wir bloß einen Spaten und einen Kochkessel zu entlehnen, ans Ufer zu gehen und dort mit Leichtigkeit ein „Peck“ Austern zu graben. Diese gaben, wenn gekocht, ein wohlschmeckendes Essen, das wir für uns oft zubereiteten.

Eines Tages bestiegen Ältester Hale und ich die Spitze eines großen Granitfelsens auf der Süd-Insel, um im Gebet und Flehen zu verweilen. Wir begaben uns in den Schatten eines großen Tannenbaumes, welcher aus einer Felsenspalte wuchs, und Ältester Hale las das 16. Kapitel Jeremias, wo Bemerkung gemacht wird von den Jägern und Fischern, welche Gott in den letzten Tagen senden werde, um Israel zu sammeln. Wir waren in Wahrheit hier auf einer Insel im Meere auf einem Felsen, von wo wir die stolzen Schiffe, sowie die Inseln, welche so voller Felsen, Riffe und Höhlen wie nur irgend ein Teil der Erde waren, übersehen konnten. Und was hatte uns hierher gebracht? Nichts anderes als das Blut Ephraims, die aufrichtigen und demütigen Herzen der Erde auszusuchen und von diesen Inseln, Felsen, Löchern und Höhlen der Erde nach Zion einzusammeln. Wir beteten und freuten uns zusammen. Der Geist Gottes ruhte auf uns, wir redeten von Christus und den alten Aposteln in Jerusalem, von Nephi, Alma, Mormon und Moroni in Amerika; von Joseph, Hyrum, Oliver und den Aposteln in unsern Tagen, und wir freuten uns auf den Inseln des Meeres zu sein, um das Blut Israels aufzusuchen. Während wir mit diesen Betrachtungen und dem Geist Gottes erfüllt waren, fielen wir auf unsere Knie, gaben Dank dem Gott des Himmels und beteten für das ganze Israel. Nachdem wir so den größten Teil des Tages mit Preis und Danksagung zubrachten, stiegen wir zu den Ansiedlungen hinunter und hielten eine Versammlung mit den Leuten ab.

Am 6. September besuchten wir Kapitän Benjamin Coombs und seine Stockfisch-„Flocken“ (oder Trocken-Bühnen), wo er eintausend Zentner Stockfische, welche meistens in der Gegend von Neu-Fundland gefangen wurden, für den Markt am Trocknen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Will der Mensch das ewige Leben erlangen, so darf er die Pflicht zur Liebe nicht vernachlässigen, denn die „Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“.

Verborgene Wege.*)

Von Nephi Jensen, Präsident der Kanadischen Mission.
(Eingesandt von Frank G. Wille, Milwaukee, Wis.)

Es war ein schöner Herbsttag im Jahre 1882. Die Mitglieder des Frauenhilfsvereins der Kopenhagener Gemeinde der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage hielten eine begeisterte Zeugnisversammlung ab, bei welcher der verstorbene Älteste Christian D. Fjeldsted zugegen war. Einer der empfänglichsten Zuhörer in der Versammlung war ein junger Steinhauer, der sich vor ungefähr einem Jahre der Kirche angeschlossen hatte. Hier ereignete sich etwas, was auf den jungen Mann einen dauernden Eindruck machte. Es war ein freundlicher Meinungsaustausch zwischen dem Ältesten Fjeldsted und einer Frau, die erst ein neues, doch sehr eifriges Mitglied war.

Diese gute Schwester erzählte mit ziemlicher Entrüstung über eine kleine Unannehmlichkeit, die sie erfuhr, als sie versuchte, ihrem Kaufmann die Herrlichkeit ihrer neuen Religion zu unterbreiten. Der Kaufmann aber, der ein angesehener Kirchengänger war und göttliche Dinge nur von gelehrten Geistlichen annahm, wies die Bekehrungsversuche der eifrigen Frau energisch zurück. Diese fühlte sich etwas gekränkt und in einem unüberlegten Moment ließ sie es den Geschäftsmann wissen, daß sie ihm fortan nichts mehr abkaufen würde.

Den versammelten Schwestern versicherte sie nun, daß sie ihren Entschluß auch ausführen würde, den sie zuerst vor dem Kaufmann geäußert hatte. Als sie sich setzte, erhob sich sachte Ältester Fjeldsted und ermahnte die Frau in seiner besonderen, freundlichen Weise, daß sie den Geschäftsmann nicht gerade ganz christlich behandelt hätte, und fügte hinzu: „Der Mann hat ebensoviel Recht zu seinen Religionsansichten wie wir zu unseren. Dann, in einem Strahl der Inspiration schloß er recht ernsthaft: „Dieser Mann wird einst Mitglied der Kirche werden.“

Für den jungen Mann war dies eine Prophezeiung in den Zähnen des Schicksals. Es machte einen tiefen Eindruck auf ihn, doch ahnte er nicht im geringsten, daß er selber behilflich sein würde, diese Weissagung zu erfüllen. Es verflossen einige Jahre. Das Geschäft des Kaufmanns ging rückwärts, sodaß derselbe fast alles verlor. Um Frau und Kinder zu nähren und zu kleiden, sah er sich gezwungen, als Steinhauergehilfe zu arbeiten. Er fragte in der Werkstatt des jungen Steinhauers an und wurde auch angenommen.

Eines Tages nun, als die beiden zusammen meißelten, wandte sich ihr Gespräch auf Religion. Noch hatten sie nicht lange gesprochen, da stellte der junge Meister die Frage: „Gesetzt den Fall, du würdest auf der Straße einem Heiden begegnen, und der würde dich fragen, an was für einen Gott du glaubst, was würdest du ihm antworten?“

„Nun, ich würde ihm sagen, daß Gott ein Wesen ohne Körper ist,“ entgegnete der andere, doch in einem Tone, als ob er einem etwas sagte, was der schon selber wissen sollte. Dies gab dem jungen Meister einen passenden Anfang. Und, wie einer, der eine ganz neue, wundervolle Geschichte erzählt, fragte er weiter: „Hast du schon jemals daran gedacht, daß deine Auslegung von Gott in der Tat die Auslegung von nichts ist?“

Nein, das war jenem natürlich noch nie in den Sinn gekommen. Doch als sein Herr ihm seine Idee über das Wesen Gottes gab, da machte ihn das nachdenklich. Im Laufe des Gespräches fand der Gehilfe aus,

*) Aus dem „Salt Lake City Beobachter“.

daß er für einen „Mormonen" arbeitete. Und als Antwort auf die weiteren Behauptungen seines Meisters erzählte er ihm sein Erlebnis mit einer Frau, die ein Mitglied der Kirche war. Er sagte dem Steinhauer, daß er keine guten Gefühle gegen die Mormonen hege, weil zu der Zeit, als er im Geschäfte war, eine „Mormonin" ihm ihre Kundschaft aus dem Grunde kündigte, daß er sich energisch geweigert hatte, auf die unaufhörlichen Versuche der Frau einzugehen, ihm ihre Religion zu erklären.

Der Steinhauer erinnerte sich sogleich an die Zeugnisversammlung des Frauenhilfsvereins und die Prophezeiung des Ältesten Fjeldsteds. Der Gedanke, daß er jetzt mit dem Mann redete, über welchen die Prophezeiung geäußert wurde, erzeugte in ihm ein hehres Gefühl. Er dachte einen Moment nach und teilte seinem Gehilfen mit, daß er über die gedrohte Rache der Frau gehört habe.

„Wieso?" fragte der Gehilfe überrascht.

Der Steinhauer erzählte nun, mit Ausnahme der Prophezeiung, was sich in der Zeugnisversammlung abgespielt hatte. Sofort zeigte sich eine wesentliche Veränderung in dem Verhalten des Gehilfen. Er war wirklich froh, daß die überraschte Handlung der Frau von einem hervorragenden Manne der Kirche nicht gutgeheißen worden war.

Jetzt lag dem jungen Meister nichts mehr im Wege, seinen sehnlichsten Wunsch, die Bekehrung des Gehilfen, zu verwirklichen. Von Tag zu Tag disputierte er und erwähnte Bibelstellen, während der Stein bemeißelt wurde. Es dauerte auch nicht lange, so waren der Gehilfe, seine Frau und zwei Söhne Mitglieder der Kirche.

Der Gehilfe starb ein paar Jahre später. Seine Witwe und beiden Söhne kamen nach Utah. Ein Sohn zog später nach Kanada und ward ein wohlhabender Farmer und ein eifriger, einflußreicher Arbeiter in der Kirche. Der andere wohnt im südlichen Utah und ist ein angesehener Bürger und eifriger Verteidiger des Evangeliums, welches er von dem Steinhauer erhalten hatte.

Der junge Steinhauer, welcher von der Quelle der Inspiration trank, war von einem Steinformer in einen Former menschlicher Seelen verwandelt.

Der Friedefürst.

Von W. Jennings Bryan.

(Fortsetzung.)

Zuweilen wird behauptet, daß Gott nicht eines Seiner Gesetze außer Tätigkeit setzen könne, ohne das Weltall zum Stillstand zu bringen; aber unterbrechen oder überwinden wir nicht täglich das Gesetz der Schwerkraft? So oft wir einen Fuß bewegen oder ein Gewicht heben, beteiligen wir uns vorübergehend an der Wirkung des allumfassendsten der Naturgesetze. Und doch wird der Welt Lauf dadurch nicht gestört.

Aus dem, was Wissenschaft uns lehrte, glauben wir schließen zu dürfen, daß wir alles wissen; aber in Wirklichkeit gibt es ein großes Unbekannte, welches noch unerforscht ist, und das, was wir gelernt haben, sollte eher unsere Ehrfurcht als unsern Egoismus bestärken. Wissenschaft hat uns einen Teil der Maschinerie des Universums erschlossen, aber Wissenschaft hat uns bis jetzt nicht das große Geheimnis, das Geheimnis des Lebens, offenbart. Man findet es sowohl in jedem Grashalm, in jedem Insekt, in jedem Vogel, in jedem Tier als auch im Menschen. Sechstausend Jahre verzeichneter Geschichte liegen hinter uns und trotzdem wissen wir nicht mehr von dem Geheimnis des

Lebens, als sie im Anfang wußten. Wir leben und planen; wir haben Hoffnung und Furcht; und doch kann in einem Moment ein Wechsel bei irgend einem von uns eintreten und dieser Körper wird eine Masse lebloser Erde werden. Was ist es, daß, wenn wir es besitzen, wir leben, und wenn wir es nicht besitzen, wir wie ein Erdkloß sind? Wir wissen es nicht; und doch sind der Fortschritt der Geschlechter und die Zivilisation, in der wir stehen, das Werk von Männern und Frauen, die das Rätsel ihres eigenen Lebens nicht gelöst haben.

Und müssen wir unsere Nahrung verstehen, bevor wir sie genießen? Falls wir uns weigerten, irgend etwas zu essen bis wir das Geheimnis seines Wachstums erkennen könnten, würden wir des Hungers sterben. Aber dieses Rätsel tut unserem Appetit keinen Abbruch; nur in der Kirche ist es ein Hindernis.

Vor einigen Monaten aß ich ein Stück von einer Wassermelone, deren Schönheit einen großen Eindruck auf mich machte. Ich nahm einige von den Samen, trocknete sie, wog sie und fand aus, daß zu einem Pfund ungefähr fünftausend Samen erforderlich sind. Alsdann unterzog ich jene vierzigpfündige Melone einer mathematischen Berechnung. Wird einer dieser Samen in die Erde gelegt, so fängt er, falls er von der Sonne erwärmt und vom Regen befeuchtet wird, zu arbeiten an; von irgendwoher sammelt er zweihunderttausendmal sein eigenes Gewicht, treibt dieses Rohmaterial durch einen winzigen Stengel und bildet eine Wassermelone. Er bedeckt die Außenseite mit einer grünen Schicht, schafft innerhalb des grünen Überzugs ein weißes Lager und im Innersten eine rote Substanz; und durch all das Rote streut er Samen, von welchen jeder befähigt ist, das Werk der Reproduktion fortzusetzen. Woher bekam dieser kleine Same seine furchtbare Macht? Wo fand er seinen farbebildenden Stoff? Wie sammelte er seinen schmackhaften Extrakt? Wie bildete er eine Wassermelone? Seien Sie nicht zu sicher, daß Sie der Macht des Allmächtigen Grenzen setzen oder sagen können, was Er tun kann oder wie Er es tut, bis Sie sich eine Wassermelone zu erklären imstande sind. Ich kann es nicht tun, aber ich esse sie und erfreue mich daran.

Alles, das da wächst, erzählt uns die gleiche Geschichte von einer unendlichen Macht. Warum sollte ich leugnen, daß eine göttliche Hand eine zahlreiche Menge mit einigen Laiben Brot und wenigen Fischen speiste, wenn ich sehe, daß jedes Jahr Hunderte von Millionen durch eine Hand gespeist werden, welche die über das Feld gestreuten Samen in eine reiche Ernte verwandelt?

Wir wissen, daß Speise innerhalb weniger Monate vervielfacht werden kann. Sollen wir dem Schöpfer die Macht absprechen, den Urbestand der Zeit abzuschaffen, wenn wir schon so weit gekommen sind in der Abschaffung des Urbestands des Raumes?

Aber es gibt sogar noch etwas wundervolleres; der geheimnisvolle Wechsel im Herzen, wenn der Mensch beginnt Dinge zu hassen, die er liebte und Dinge zu lieben, die er haßte, — die wunderbare Umgestaltung, die in dem Menschen stattfindet, der vor diesem Wechsel die Welt für seinen eigenen Vorteil geopfert hätte, aber nach dem Wechsel sein Leben für ein Prinzip geben und es als Privilegium erachten würde, seiner Überzeugung Opfer zu bringen. Welch größeres Wunder als das, welches ein selbstsüchtiges menschliches Wesen in einen Mittelpunkt verwandelt, von welchem gute Einflüsse nach allen Richtungen ausgehen! Und dieses Wunder wurde bewirkt oder kann im Herzen eines jeden von uns bewirkt werden, und wir sahen es in den Herzen derer wirken, die um

uns sind. Nein, inmitten von Geheimnissen und Wundern lebend, werde ich niemand erlauben, mich des Nutzens der christlichen Religion zu berauben.

Einige von denen, die das Wunder in Frage stellen, bezweifeln auch die Erlösungstheorie; sie versichern, daß es nicht mit ihrem Begriff von Gerechtigkeit übereinstimme, daß einer für den andern sterben solle. Laßt jeden seine eigene Sünde und die dafür gebührende Strafe tragen, sagen sie. Die Lehre vom stellvertretenden Leiden ist nicht neu; sie ist so alt als das Menschengeschlecht. Daß einer für den anderen leiden muß, ist einer der bekanntesten Grundsätze und wir erfahren die Illustrierung dieses Prinzips jeden Tag unseres Lebens. Betrachten Sie zum Beispiel die Familie. Von dem Tage, an welchem der Mutter erstes Kind geboren wurde, hat sie sie für fünfundzwanzig oder dreißig Jahre selten aus ihren wachenden Gedanken. Sie opfert für sie, sie ergibt sich ihnen. Geschieht es, weil sie von ihnen erwartet, daß sie ihr alles zurückbezahlen? Wohl den Eltern und wohl dem Kind, wenn das letztere Gelegenheit hat, einen Teil der Schuld abzutragen. Aber kein Kind kann einer Mutter eine Muttersorge ersetzen. Nach dem Laufe der Natur ist die Schuld bezahlt; nicht an Vater oder Mutter, sondern an die nächste Generation, denn jede Generation leidet und opfert für die folgende.

Dies beschränkt sich nicht auf die Familie allein. Jeder Schritt zur Verbesserung wurde durch jene ermöglicht, die willens waren, der Nachwelt Opfer zu bringen. Redefreiheit, Preßfreiheit, Gewissensfreiheit und freie Regierung wurden für die Welt durch jene gewonnen, die bereit waren, für ihre Gefährten Opfer zu bringen. So wohl begründet ist diese Lehre, daß wir niemand als groß erachten, wenn er nicht erkennt, wie wichtig sein Leben ist im Vergleich mit den Problemen, mit denen er zu tun hat.

In der Tatsache, daß der Mensch durch alle Jahrhunderte hindurch zu sterben willens war, damit seine Kinder und Kindeskinder und die Welt die Segnungen genießen mögen, die ihm verweigert waren, liegt der Beweis, daß er im Ebenbilde seines Schöpfers gemacht wurde.

Die paradoxe Behauptung: „Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden," läßt eine größere Anwendung zu, als ihr gewöhnlich beigelegt wird; es ist ein Auszug aus der Geschichte. Diejenigen, die nur für sich selbst leben, haben eine kurze Existenz, aber jene, die sich selbst für den Fortschritt von Dingen darbringen, die größer und bedeutender sind als sie selbst, finden ein ausgedehnteres Leben als das übergebene war. Wendel Phillips brachte dieselbe Idee zum Ausdruck, als er sagte: „Wie klug sinken die meisten Männer in unbekannte Gräber, während hin und wieder einige sich in Unsterblichkeit vergessen."

Anstatt ein unnatürlicher Plan zu sein, ist der Plan der Erlösung in perfekter Harmonie mit der menschlichen Natur, wie wir sie verstehen. Opfer ist die Sprache der Liebe, und Christus adoptierte durch Sein Leiden für die Welt das einzige Mittel, die Herzen zu erreichen; dieses kann nicht nur durch Theorie, sondern durch Erfahrung nachgewiesen werden, denn die Geschichte Seines Lebens, Seiner Lehren, Seines Leidens und Todes wurde in jede Sprache übersetzt und hat überall die Herzen bewegt.

Aber falls ich Ihnen die Göttlichkeit Jesu beweisen wollte, würde ich nicht mit Wundern, Geheimnissen oder der Versöhnungstheorie anfangen. Ich würde wie Carnegie Simpson in seinem Buche, betitelt: „The Fact of Christ", beginnen. Von der Tatsache ausgehend, daß Christus

lebte, zeigt er, daß niemand dieses unbestrittene Faktum betrachten kann, ohne irgendwie zu fühlen, daß diese Tatsache mit den jetzt Lebenden verwandt ist. Er sagt, daß jemand von Alexander, Cäsar oder von Napoleon lesen kann und nicht fühle, daß es eine Sache von persönlichem Interesse sei; liest man aber, daß Christus lebte und wie Er starb, so fühlt man, daß es irgendwie eine Saite gibt, die sich von diesem Leben zu dem Seinigen erstreckt. Wer den Charakter Christi studiert, wird sich gewisser Tugenden, die in Erhabenheit hervortreten — Reinheit, Demut, eines vergebenden Geistes und einer unergründlichen Liebe, bewußt. Der Autor ist korrekt. Christus ist ein Vorbild der Reinheit in Gedanken und des Lebens; der Mensch, seiner eigenen Unvollkommenheit sich bewußt und über seine Pflichtversäumnis bekümmert, findet Begeisterung in Einem, der, gerade wie wir, durch alle Versuchungen ging und doch ohne Sünde war. Ich bin nicht sicher, aber wir können hier einen Weg der Entscheidung finden, ob jemand den wahren Geist eines Christen besitzt. Falls er in Christi Sündenlosigkeit eine Begeisterung und Antrieb zu größerem Wirken und besserem Wandel findet, so ist er in der Tat ein Nachfolger; wenn er aber den Vorwurf, den die Reinheit Christi darbietet, übelnimmt, so wird er wahrscheinlich die Göttlichkeit Christi in Frage stellen, um damit seine Opposition zu entschuldigen.

(Fortsetzung folgt.)

Hegt keinen Haß gegeneinander.

„Brüder und Schwestern, wir wünschen, daß ihr einig seid. Wir hoffen und beten, daß ihr von dieser Konferenz in eure Heimaten gehen werdet mit dem Gefühl in euren Herzen und aus tiefster Seele einander zu vergeben, und von dieser Zeit an nie Haß zu hegen gegen einen anderen Mitmenschen, ungeachtet dessen, ob er ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage ist oder nicht, ob er Freund oder Feind, gut oder schlecht ist. Es ist außerordentlich schädlich für irgend einen Mann, welcher das Priestertum trägt und sich der Gaben des Heiligen Geistes erfreut, einen Geist des Neides, oder Grolls, der Vergeltung, oder Intoleranz gegen seine Mitmenschen zu beherbergen. Wir sollten in unsern Herzen sagen: Laß Gott richten zwischen mir und dir, aber ich selbst, ich will vergeben. Ich wünsche euch zu sagen, daß Heilige der letzten Tage, welche in ihren Seelen einen Geist der Unversöhnlichkeit haben, schuldiger und tadelnswerter sind als derjenige, welcher gegen sie sündigt. Gehet nach Hause und entlasset Neid und Haß aus euren Herzen; entlasset das Gefühl der Unversöhnlichkeit und pflanzet in eure Seelen jenen Geist Christi, welcher am Kreuze ausrief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“! Das ist der Geist, welchen Heilige der letzten Tage fortwährend besitzen sollten. Der Mann, welcher diesen Geist in seinem Herzen hat und behält, wird niemals irgendwelche Streitigkeiten mit seinem Nachbar haben, er wird niemals irgendwelche Schwierigkeiten vor den Bischof zu bringen haben, noch vor den Hohen Rat; aber er wird immer in Frieden mit sich selbst, in Frieden mit seinen Nachbarn und in Frieden mit Gott sein. Es ist ein gutes Ding, in Frieden mit Gott zu sein.“ (Aus „Gospel Doctrine“ S. 320.)

Vermeidet Gerichte. „Seid versöhnlich gegeneinander. Gehet nicht vor die Gerichtshöfe der Kirche noch zu den Gerichtshöfen des Landes um eines Prozesses willen. Schlichtet eure eigenen Streitigkeiten

und Schwierigkeiten, und wie Bischof Hunter zu sagen pflegte — welches ein unbestreitbarer Grundsatz ist — es gibt nur einen Weg, auf welchem Schwierigkeiten zwischen Mann und Mann geschlichtet werden können, und das ist, wenn sie zusammenkommen und schlichten sie zwischen sich selbst. Das Gericht kann Streitigkeiten zwischen mir und meinem Bruder nicht beilegen." (Aus „Gospel Doctrine" Seite 322.)

Diese Worte hat der verstorbene Prophet Joseph F. Smith auf zwei Konferenzen im Jahre 1902 und 1916 gesprochen. Zweifellos hatte er einen Anlaß zu dieser Ermahnung, er wußte, daß in dieser Beziehung noch viele falsche Vorstellungen unter den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi herrschten, er wußte, daß sie in diesen Dingen noch allzuschwach sind und noch allzusehr nach der Welt Weise wandeln, die da meint, für jedes ihr zugefügte Unrecht Genugtuung und Rechtfertigung fordern zu müssen, obwohl viel „Unrecht" nur in unserer Einbildung entstanden ist. Manche Leute haben ohnehin ein gewisses zweifelhaftes Geschick, alles als gegen sie gerichtet zu verstehen; solche Leute sind leider nur schwer zu belehren und deshalb auch nie recht glücklich. Es ist leider eine Tatsache, daß wir oft geneigt sind, von der Welt viel eher Ungerechtigkeit zu ertragen als von unsern Brüdern und Schwestern, obwohl wir im Grunde von der Welt nicht viel Besseres zu erwarten haben. Sollten wir nicht vielmehr unsern Mitbürgern im Reiche Gottes gegenüber duldsamer sein? Wir tun aber öfters das Gegenteil, lieben die Welt und hassen unsern Bruder, wir sind rasch mit unserem Urteil fertig und brechen den Stab über ihn, weil er in Sünde fiel, von der wir nicht wissen, ob *wir* uns ihr gegenüber bewährt hätten. Wer sich selber kennt, ist strenge gegen sich selber, jedem Schwachen gelind und richtet ungern selbst den Bösen, so sagte einst Lavater. Wenn Uneinigkeiten unter uns entstehen, so nehmen wir meist ohne weiteres an, daß der andere Teil mehr Schuld trägt als wir, daß er also dem Buchstaben des Gesetzes nach *zu uns* kommen muß und nicht wir zu ihm, übrigens sei er vielleicht auch jünger als wir, und so verlangt es der Anstand. Wenn er dann nicht kommt, flugs bringen wir die Sache vor den Gemeindepräsidenten und lassen ihn „vorladen". Die Präsidentschaft sei ja dazu da, solche Sachen zu „erledigen". Gewiß, das ist nach dem Buchstaben des Gesetzes. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig". Was sagt nun aber der Geist? Wenn mein Bruder nicht kommt, so werde ich eben zu ihm gehen müssen, wir werden dann nicht nötig haben, die Gemeindepräsidentschaft um eine Sorge reicher zu machen, wir verhüten, daß die im Grunde unwichtige Sache zur „Affäre" wird und werden sie unter uns beiden viel gründlicher erledigen, und zwar tatsächlich erledigen, während das die Präsidentschaft vielleicht niemals kann; es kann nur zu leicht vorkommen, daß sie durch ungenaue Darstellung unbewußt beeinflußt wird. Wie schrecklich klingen doch im Munde der Heiligen Worte wie: Gericht, vorladen, verantworten. Nicht umsonst sagte der Prophet: Vermeidet die Gerichte, nicht nur die des Landes, sondern auch die der Kirche. Diese Institutionen in der Kirche sind nach meiner Ansicht nur deshalb gegeben, weil wir es immer noch nicht gelernt haben und zum Teil nicht lernen wollen, das Evangelium der Liebe zu leben: „Wir haben vieles ertragen nnd hoffen, fähig zu sein, alles zu ertragen". Von unsern Feinden? Nein auch von unsern Brüdern. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen"!

Alfons Finck, St. Gallen.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Redaktion: Angus J. Cannon, Paul Gmelin.

Apostel George Albert Smith mit Familie in der Schweiz.

Es gereicht uns zur besonderen Freude, zu berichten, daß am 16. August dieses Jahres Apostel George Albert Smith, Präsident der Europäischen Mission in Liverpool, mit Gemahlin, Tochter und Sohn in Basel eingetroffen sind und zunächst im Missionsbüro Aufenthalt genommen haben, um von da den Konferenzversammlungen, die ihnen zu Ehren und zur Stärkung und Erquickung der Heiligen in einigen Gemeinden abgehalten werden sollen, beizuwohnen, für welche die Begeisterung unter den Geschwistern schon im voraus eine umso höhere war, als dies nun der zweite Besuch ist, den dieser hochbegnadete Apostel des Herrn in seinem hohen Amte als Präsident der Europäischen Mission uns abstatten kann, während die Wirkung und Segnungen seines ersten Besuchs noch bei uns allen in lebhafter und dankbarer Erinnerung stehen.

Die erste Versammlung fand in Basel im Gemeindelokal, Klingentalgraben 7, am 17. August, um 8¼ Uhr abends, unter Leitung unseres Missionspräsidenten Angus J. Cannon statt, wo nach Eröffnung mit Lied und Gebet und darauffolgendem Gesang des Chors,

Bruder George Albert Smith jun., der vierzehnjährige Sohn von Geschwister Smith, der erste Sprecher war, der schon in seinem jugendlichen Alter zur Verwunderung und Erbauung aller Anwesenden in kraftvoller, mannhafter Rede ein glaubensstarkes festes Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums gab, worauf

Schwester Lucy Woodruff Smith, als Präsidentin der Frauenhilfsvereine der Europäischen Mission und eine Enkelin des ehemaligen Präsidenten der Kirche, Wilford Woodruff, erbauliche Worte sprach, in deren liebreicher Weise sich der Geist ihres Großvaters wohl fühlbar machte.

In der Zwischenpause trug Ältester Scott Taggart, der diese soeben gehaltenen zwei Reden vom Englischen ins Deutsche übersetzt hatte, ein schönes Solo vor, worauf sich als Hauptsprecher

Präsident George Albert Smith erhob, um in längerer Rede, die von Präsident Cannon auf deutsch wiederholt wurde, viele herrliche Mitteilungen und Belehrungen mit dem besonderen Zeugnis eines Apostels des Herrn vom Evangelium Jesu Christi zu geben, die ihren tiefen bleibenden Eindruck auf die Herzen aller Anwesenden nicht verfehlten.

Hierauf erklärte Präsident Cannon die Versammlung als beendigt, die mit Gesang und Gebet geschlossen wurde.

Hauptkonferenz in Zürich.

Zur Fortsetzung der Versammlungen während des Besuchs des Apostels George Albert Smith wurde am Sonntag, den 22. August eine Hauptkonferenz für die Ostschweizerischen Gemeinden im

Versammlungslokal in Zürich, Schöntalgasse 19, welcher Präsident Smith mit Familie und Präsident Cannon mit Gemahlin und Töchterchen Olive beiwohnten, unter zahlreicher Beteiligung, sowohl der Zürcher als auswärtigen Priesterschaft und Missionare und Geschwister, abgehalten, die um 9 Uhr morgens mit einer

Priesterratsversammlung

ihren Anfang nahm, in der unter Leitung von Präsident Cannon mehrere Punkte und Fragen besprochen und durch Apostel Smith und Präsident Cannon beantwortet und entschieden wurden.

Um zehn Uhr begann die

Sonntagsschule

unter Leitung des Superintendenten Eduard Feh mit Lied und Gebet und Verlesen des Protokolls vom vorigen Sonntag, worauf das heilige Abendmahl gespendet wurde, nach welchem die Spruchübung und dann in den zu diesem Zweck getrennten Klassen die Besprechung der Aufgaben durch die Lehrer und Lehrerinnen stattfand, welcher Apostel Smith und Präsident Cannon durch Rundgang ihr besonderes Interesse widmeten.

Nach Wiedervereinigung der Klassen wurde ein längeres Programm, hauptsächlich durch Sonntagsschülerinnen aufgeführt, worauf Schwester Lucy Woodruff Smith eine liebevolle Ansprache, vornehmlich an die Kinder hielt, nach der Apostel Smith ebenfalls herzliche Begrüßungsworte, an Erwachsene und Kinder, auch mit ein paar Fragen an letztere richtete, womit die schön verlaufene Sonntagsschule nach Singen und Gebet ihren Abschluß fand. Nachmittags 2½ Uhr wurde unter Leitung von Präsident Cannon eine

Hauptversammlung

abgehalten, in welcher nach Singen des Liedes auf Seite 168: „Seele dein Heiland ist frei“, und Gebet durch Gemeindepräsidenten August Wehrli von Wädenswil ein zweites Lied vom Chor vorgetragen wurde, worauf Ältester Scott Taggart die Allgemeinen Autoritäten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, nebst den Autoritäten der Schweizerich-Deutschen Mission verlas, welche der Gemeinde zur Abstimmung vorgeschlagen und einstimmig bestätigt wurden. Sodann fanden verschiedene Ansprachen statt und zwar die erste vom Missionar Jakob Spengler aus Canada, welchem als zweiter Sprecher Bruder Festus M. Fuhriman folgte, der jetzt als Missionar ehrenvoll entlassen, seine Abschiedsrede hielt. Nach einem von Schwester Paula Hoppler vorgetragenen Solo war der dritte Sprecher Bruder George Albert Smith jun., der wiederum mit geistvoller Rede, die Bruder Taggart übersetzte, sein kräftiges Zeugnis vom Evangelium gab. Der nächste Sprecher war Missionar Alfons Finck von St. Gallen, worauf Apostel Smith in ebenso liebreichen als eindringlichen Worten, die von Präsident Cannon verdeutscht wurden, zu den Herzen der Versammelten sprach. Zum Schluß wurde vom Chor das Lied „Waldandacht“ gesungen und das Gebet von Bruder Richard Ramjoué aus Basel gesprochen.

Das Ende dieser schönen Konferenz bildete die um 7 Uhr abgehaltene

Abendversammlung

in welcher, geleitet von Präsident Cannon, nach Singen des Liedes auf Seite 180: „Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ“, Gebet und dem vom Chor vorgetragenen Lied: „Groß ist der Herr“, Missionar Henry R. Müller von St. Gallen der erste Sprecher war. Ihm folgte ein Solo von Bruder Scott Taggart und dann von Schwester Lucy Woodruff Smith eine herzliche, lehrreiche Ansprache mit guten Ermahnungen,

die von Bruder Scott Taggart ins Deutsche übertragen wurde, worauf Bruder Taggart den Geschwistern seine ehrenvolle Entlassung aus dem Amte eines Missionssekretärs mitteilte und vor seiner bevorstehenden Heimreise noch herzliche Abschiedsworte zusprach. Sodann gab Schwester Miriam H. Cannon, Präsidentin der Frauenhilfsvereine der Schweizerisch-Deutschen Mission zur Freude aller Geschwister in deutscher Sprache ihr lebendiges Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi. Hierauf folgte die Schlußrede des Apostels George Albert Smith, der vom Geiste des Herrn erfüllt nochmals mit Kraft und Macht in herrlichen Worten die Botschaft des Heils verkündete, womit dann Präsident Angus J. Cannon diese Konferenz für beendet erklärte und die Versammlung mit dem Lied Seite 20: „Der Geist aus den Höhen" und mit Gebet durch Ältesten K. Ed. Hofmann geschlossen wurde.

P. G.

Zweck und Wichtigkeit der Lehrer-Fortbildungsklassen.

Vortrag, gehalten in Berlin am 18. Juli 1920 (gekürzt).

„Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
ein Werdender wird immer dankbar sein."

Unter diesem Leitspruch laßt uns die folgenden Ausführungen betrachten! Sie gelten besonders denen, die an unsern Kindern arbeiten. Wichtig genug ist, was uns heute zusammengeführt hat. Das Gebot der Stunde lautet: „Schafft uns gute Lehrer, daß besser als je die Kirche des Heilandes ihre erhabene Sendung erfüllen kann, Führer an die ewigen Quellen der Wahrheit zu sein!" —

Wie ist es bisher gewesen? Zurückführen will ich Sie zu jener Stunde, in der Sie zum ersten Male vor Ihre Kleinen traten. Wohl alle beseelte ein Hochgefühl, nun auch mitarbeiten zu dürfen in diesem Teil des Weinbergs unsers Herrn. Ihr Bestes wollten Sie den Kindern geben. Die Stunde begann. Erwartungsvoll richteten sich 20—30 helle Augenpaare auf Sie. Was wird der neue Bruder, was die neue Schwester uns zu sagen haben? Alles war ganz Ohr; selbst die unruhigen Geister, von denen wohl jede Klasse einige Vertreter hat, saßen fein still auf ihren Plätzen. Der neue Lehrer, die neue Lehrerin, begann, — begann vorzutragen oder aus dem Buche vorzulesen. Die Aufgabe war vorher gründlich studiert, die Fragen waren vielleicht auswendig gelernt worden. Aber was war denn das? Nach wenigen Minuten hatten die Quecksilber mit Schrecken bemerkt, daß ihre Beinchen viel zu lange ruhig gewesen, ihre Köpfchen viel zu steif auf den Hälsen gesessen, und daß ihre Finger ja doch eigentlich dazu da wären, die Seiten des Nebenmanns zu kitzeln und dergleichen mehr. Selbst die Blicke der sonst aufmerksamen Kinder hingen nicht mehr gespannt am Munde des Erzählers, sondern wanderten mit größerem Interesse zu dem Falter an der Decke, zur ärgerlich brummenden Hummel am Fenster. Und am Schlusse verließ mit einem Gefühl des Unbefriedigtseins der „Neue" seine Klasse: Wie hatte ich doch alles so gut vorbereitet! mit welcher Freude ging ich ans Werk! Und nun dieser Erfolg? Was habe ich denn heute meine Kinder gelehrt? Habe ich ihnen überhaupt etwas gegeben? Wo lag denn bloß der Fehler? Nicht an den Kindern; die wollten lernen, selbst die Irrwische waren wißbegierig. Ja, lieber Lehrer, das hattest du wohl nicht bedacht, daß das Kind in einer andern Welt als der Erwachsene lebt, in die du erst hinabsteigen mußt, wenn die Kleinen dich verstehen sollen! „Bei allen

Fehlern der Kinder suche der Lehrer den Grund in sich selber!“ sagte einmal ein erfahrener Schulmann. Nun gut, viele haben danach gehandelt; mit der Zeit wurden sie erfahrener; für manche kam angeborenes Lehrgeschick hinzu. So wurden leidliche Erfolge erzielt. Die Lehrer der einzelnen Klassen kamen zusammen, tauschten ihre Erfahrungen aus, besprachen ihre Aufgaben; kurz vor Beginn der Sonntagsschule stellte dieser und jener seinem Superintendenten noch einige Fragen hinsichtlich seiner Aufgabe. Das war meistens alles. Und es war ja auch der Leitfaden da, und es kamen die Aufgaben von Basel fein säuberlich ausgeführt auf großen Bogen; alles war so schön zugeschnitten. Das Ziel war angegeben; mit einigen Fragen wurden die Kinder zu ihm hingeleitet, und wo es der Lehrer nicht fertigbrachte, sagte er es den Kindern und diese lernten es. Also schon ein Erfolg! Die schönste Schemaarbeit war da; von Selbsttätigkeit des Lehrers, die so notwendig ist — denn wir sind alle Individualitäten, die sich nicht alle nach ein und demselben Schema bearbeiten lassen — war keine Rede mehr. Aber, wie gesagt, wir sahen einigen Erfolg. Mit der Zeit lullte sich dieser und jener in unheilvolle Sebstzufriedenheit, und diese ist der Tod alles Fortschritts. Wenn uns jetzt in einem lichten Augenblick einmal ganz klar werden würde, was es bedeutet, ein rechter Lehrer zu sein, wir würden erschrecken vor dem, was uns noch daran fehlt. Bei unserer Arbeit handelt es sich ja um etwas ganz besonders Großes. Söhne und Töchter des Höchsten sind uns anvertraut. Laßt uns Achtung vor ihnen haben, und bezeugen wir unsere Ehrerbietung dadurch, daß wir an unserer Fortbildung treulich arbeiten, damit wir den Kleinen treffliche Führer werden, denen sie gern folgen auf jenem lichten Wege, der zum Vater zurückführt! —

Wie soll es jetzt werden? Uns fehlt unsagbar viel. Gebieterisch fordert die Stunde ein Neues. „Pflanzt und pflügt euch ein neues Feld!“ dies Wort gilt heute den Beamten der Sonntagsschule. An ihnen muß eine planmäßige Arbeit beginnen. Die Einrichtung von Lehrer-Fortbildungsklassen ist zur Notwendigkeit geworden.

Die bisherige Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen war unzureichend. Die einzige Anweisung erfuhren sie vielleicht nur von ihren Mitarbeitern und von ihrem Superintendenten vor Beginn der Sonntagsschule. Es kam vielleicht noch hinzu eine besondere Besprechung des Superintendenten mit dem Lehrer, wenn gewisse Beobachtungen im Unterrichte des Lehrers hierzu Anlaß gaben. Dabei aber macht mancher Superintendent die betrübliche Erfahrung, daß seine gerechte Kritik den andern verstimmt, und um des lieben Friedens willen schweigt er manchmal da, wo er gern reden möchte. Ein planmäßiger Unterricht für die Lehrer aber räumt mit den unhaltbar gewordenen Zuständen auf. Da darf nicht gehetzt werden; alles wird gründlich besprochen; nur ruhige Arbeit sichert den Erfolg. Und was die falsche Empfindlichkeit betrifft, die eine gerechte Kritik übel aufnimmt, so mögen Sie wissen, daß solch Überempfindlicher so rasch wie möglich sein Feld einem Besseren räumen soll, der demütig genug ist, Kritik zu ertragen. Ist es doch eine alte Erfahrung, daß der am liebsten sich tadeln läßt, der am meisten Lob verdient!

Die Fortbildungsklassen sollen dazu dienen, die Lehrer mit den Grundsätzen des Lehrens bekannt zu machen. Wollte ich alles behandeln, was uns hierin fehlt, ich würde heute nicht fertig werden. Nur einiges kann ich herausgreifen. Hinweisen will ich vor allem auf die richtige Anwendung der vortragenden und fragenden Lehrform, auf die weise

Beschränkung in der Darbietung vieler Texte. Hierin fehlen fast alle. Gewiß fordere ich für die Behandlung einer Geschichte nicht den streng methodischen Gang, wie er z. B. in der Volksschule üblich ist, wo die Kinder gleichsam auf schön geebneten Parkwegen zum Ziele geführt werden sollen; es schadet auch nichts, wenn wir einmal durch dickes Waldgestrüpp dringen. Auch auf diese Weise finden wir so manche Wegblume, die wir nicht ungepflückt lassen werden. Dennoch ist eine gewisse Methode in der Behandlung nötig. Ich denke nur an die Gewinnung des Zieles. Wir finden es am besten, wenn wir das Behandelte mit andern Geschichten, Erzählungen, Gedichten usw. vergleichen. Gemeinsames wird herausgestellt, das übrige „abstrahiert". Dem Verstande ganz natürliche Denkprozesse vollziehen sich dabei. Dem Kinde, wenn es in rechter Weise zur Mitarbeit herangezogen wird, macht es helle Freude, das Ziel zu finden. Gewinn: Das Kind hat selbsttätig mitgearbeitet; es freut sich des Gelingens, und die Freude des Gelingens kann das Kind gar nicht zu oft empfinden; das Ziel, weil selbst erarbeitet, wird gern behalten; durch die Verknüpfung mit verwandten Vorstellungen haften die gewonnenen besser im Gedächtnis, als wenn sie einzeln ins Bewußtsein getreten wären. Alles Tatsachen, die die Wissenschaft begründen kann und welche die Lehrer wissen sollten! Und sie zu diesem Wissen zu führen, ist Aufgabe jener Fortbildungsklassen.

Daß Methode in unsere Arbeit kommt, daß wir auch die Wissenschaft des Lehrens und Lernens verstehen, muß unser Ziel in diesen Klassen werden. Niemand erschrecke vor dem Fremdwort Psychologie, der Wissenschaft, die sich mit den Erscheinungen des Seelenlebens befaßt! Sie ist nicht alleiniges Gut der Schullehrer an Schulen irgendwelcher Art. Viele einfache Mütter, die ihre Kinder liebevoll auferziehen, sind weit bessere Psychologen als Lehrer und Professoren, die jahrelang dickleibige psychologische Werke gelesen haben. Das soll uns aber nicht davon abhalten, uns das Nötigste aus dieser Wissenschaft anzueignen, das geeignet ist, uns kürzere Wege zum Erfolg zu zeigen, als wir bisher gegangen sind, vor allem, uns vor manchem Irrweg zu bewahren.

Ziel alles Unterrichts soll auch in der Sonntagsschule sein, Interesse zu erregen. Ich kann mich nicht der oft gehörten Ansicht anschließen, daß die Kinder in jeder Stunde von einem Grundsatze der wahren Kirche hören sollten, der sie den Gegensatz zu den Glaubensrichtungen der Welt erkennen läßt, damit sie, falls sie nach kurzem Besuche der Sonntagsschule dieser aus irgendeinem Grunde fernbleiben müßten, sich jener Unterschiede in späterer Zeit erinnern. Nein, man sei auch ruhig einmal nichts weiter als ein anregender Erzähler, damit das Kind Freude und Interesse am Unterricht gewinne! Durch Stärke und Wärme des Lehrtons wird ihm unmerklich die Lehre, die aus dem Erzählten herzuleiten ist, ins Herz gegeben. Leise schwingen und ertönen verborgene Saiten, wenn der Erzähler den rechten warmen Ton getroffen. Wir haben nicht bloß doziert, wir haben die Geschichte nicht bloß als den Rahmen zu dem zu entwickelnden Lehrsatz angesehen; wir haben die Geschichte als Endzweck betrachtet, sind vielleicht gerade auf Nebenumstände eingegangen und haben sie ausgemalt, weil wir wußten, gerade diese machen unsern Kleinen Freude, und wenn auch einmal kein Ziel entwickelt worden ist, wenn die Kinder leuchtenden und dankbaren Blickes zurückkehren aus dem Wunderlande, in das die Erzählung sie geführt, so haben wir Großes erreicht: wir haben das Interesse des Kindes erregt, daß es gern zu uns kommt, daß es uns dankbar ist und

uns recht liebgewinnt. Gestalten wir den Kindern die Stunde recht schön; unsere kleinen Geschöpfchen haben die Freude so nötig. Auch für diese Art des Unterrichts soll die Fortbildungsklasse die nötigen Richtlinien geben.

Wie gestaltet sich nun eine Stunde in dieser Klasse? Zu bestimmten Stunden kommen die Lehrer und Lehrerinnen zusammen. Ein Thema wird von einem Lehrer behandelt; darüber wird diskutiert, Erfahrungen werden ausgetauscht, neue Fragen aufgeworfen. Recht fruchtbringend kann die Arbeit werden, wenn in jenen Stunden auch Lehrproben gehalten werden. Es ist nicht zu empfehlen, die Lehrproben vor Lehrern zu halten, die in diesem Falle die Stelle der Kinder vertreten. Einmal antworten die Erwachsenen ganz anders als die Kinder; ein richtiges Bild von dem, wie eine Lehrprobe aussehen müßte, bekommt niemand der Anwesenden. Dann auch wird sich der Lehrer in der Frage, in der ganzen Art des Lehrtons unwillkürlich den Erwachsenen anpassen und nicht der Altersstufe seiner Kinder. Ich mache folgenden Vorschlag. Die Lehrer, die an einem Sonntage nicht unterrichten, hören gemeinsam in einer Kinderklasse eine Musterlektion, deren Gang vorher mit den Lehrern besprochen worden ist. Jeder ist bewaffnet mit Notizbuch und Bleistift und vermerkt alles, was ihm beachtenswert erscheint, was er nicht verstanden hat und wonach er fragen will. Nach Schluß der Sonntagsschule oder besser in einer planmäßig festgesetzten Stunde wird die Lektion gründlich besprochen. Solche Lehrproben mit vorhergehenden und nachfolgenden Besprechungen halte ich für die fruchtbarste Arbeit, die in den Fortbildungsklassen geleistet werden kann.

Ferner haben die Klassen die Aufgabe, für den Unterricht geeignete Themata zu behandeln. Deren gibt es eine Fülle. Nur einige Beispiele führe ich an. Über die fragende Methode. Über Vortrag und Ausdruck. Wie fördere ich in meinem Unterricht die Selbsttätigkeit der Kinder? Die Anlage einer Lehrprobe. Die Verwertung des biblischen Anschauungsbildes. Anwendung des Gelernten im täglichen Leben. Verwertung von Gedichten. — Einige Themata aus der Psychologie: Anschauen und Vorstellen. Ideenassoziation. Reproduktion der Vorstellungen. Apperzeption. Phantasie. Die Gefühle. Das Wollen. — Jedem Vortrag folgt rege Besprechung. Wohl werden wir auch weiterhin nur Stückwerk schaffen; aber Stückwerk ist ein Teil eines guten Werks und keine Stümperei, und dieser sei hiermit der Krieg erklärt!

Aber alles Arbeiten und Mühen, die beste Fortbildungsklasse nützt dem Lehrer nichts, wenn er nicht selbst mit Begeisterung an seine Arbeit herangeht, und er mag noch so gut die Methode beherrschen und die Wissenschaft des Lehrens verstehen, gerade für ihn gilt das Wort: „Und hätte ich der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle". Denken wir an unsere königliche Arbeit, an unser Ewigkeitswerk, an die Verantwortung, die wir tragen, wir müssen unsere Arbeit liebgewinnen und gern werden wir jene Mehrarbeit auf uns nehmen, die uns zurüsten soll, ein trefflicher Arbeiter, ein geschickter Führer zu werden. „Auf, frisch auf! es muß gelingen!" so lautet unsere Losung, und unsere Arbeit wird köstliche Frucht zeitigen; denn dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

R. Stoof, Döbern.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Nicht immer ist es richtig, ihre Fragen in vollem Umfange zu beantworten; aber man darf und muß sie soweit als möglich beantworten und kann dann hinzufügen: Das ist alles, was du jetzt verstehen kannst, aber wenn du älter wirst, wird dir Mama mehr davon erzählen. Komm nur immer zu mir, wenn du etwas über diese Dinge wissen willst, denn Gott hat dir die Mama dazu gegeben, um dir die Wahrheit zu lehren. Und wer sollte es wohl ebenso gut wie die Mama wissen, was ihren Kindern zu wissen nottut? Man hat mich oft gefragt: Ist es nicht unklug, den Kindern alles zu erzählen, was sie wissen wollen? Werden sie nicht zu Zeiten und an Orten davon sprechen, wo das nicht angeht? Keineswegs, wenn man ihnen die Belehrung in der richtigen Weise gibt. Wenn die Mutter ihnen keine Aufklärung gibt, dann werden es andere Leute tun, und das wird oft in einer Weise geschehen, über welche die Mutter erröten müßte, wenn sie es erführe.

Wenn man die Fragen der Kinder nach ihrem eigenen Wesen und ihrer Existenz nicht offen und wahrheitsgemäß beantwortet, so werden sich die gesamten Gebiete des Geschlechtslebens, der Geburt, der Vater- und Mutterschaft, Verhältnisse, die zu den heiligsten Gegenständen ihrer Erkenntnis gehören sollten, in ihrem Geiste mit sündhaften, unreinen und unheiligen Vorstellungen verbinden.

Man muß diese Fragen lange, sowie ernstlich und mit Gebet überlegen, ehe man seinen Kindern diese Lektionen in all ihrer Lieblichkeit und Reinheit erteilen kann.

Wir müssen mit Geduld rückwärts schreiten und diese Vorstellungen all ihrer Roheit und Sündhaftigkeit entkleiden, mit denen falsche Unterweisung sie ausgestattet hat, und ihnen dann das ihnen gebührende weiße Gewand der Reinheit anlegen und sie unseren Mädchen und Knaben so darstellen, daß es nicht länger nötig sein wird, zu unseren jungen Männern und Frauen zu sprechen: „Erkenne dich selbst!“ denn von den unbedeutendsten bis zu den wichtigsten Problemen werden alle diese Selbsterkenntnis bereits besitzen und wissen, was sie bedeutet.

Der Schoß der Mutter ist die erste rechte Schule, wo diese großen Lektionen gelernt werden müssen, und glücklich zu preisen ist die Mutter, welche ihre Kinder durch alle höheren Stufen der Erkenntnis führen kann, bis ihre Erziehung auf diesem Gebiete abgeschlossen ist.

Jedes Kind ist ein lebendiges Fragezeichen, und es hat ein Recht, das zu sein; denn das ist die Art, wie es lernt. Begegnet ihm mit liebevoller Offenheit, dann werdet ihr niemals eingestehen müssen, daß ihr das Vertrauen eurer Kinder verloren habt. Sie werden sich an euch wenden, wie der Stahl sich zum Magneten wendet, angezogen durch dieses Band liebevoller Sympathie und Wahrhaftigkeit. „Mama wo bin ich hergekommen?“ Das ist die erste Frage, liebe Mutter, auf welche du deinem Kind die schönste Wahrheit lernen kannst, die nur seiner Wiedergeburt im Geiste an Bedeutung nachsteht.

Aber ich weiß nicht, wie ich es dem Kinde klar machen soll, antwortest du mir. Sage deinem Kinde: Das ist eine schwierige Frage, mein Liebling, und die Mama muß sich überlegen, wie sie dir das am einfachsten klar machen kann. Nach ein paar Tagen will ich dir alles erzählen. Dann ziehe dich in dein Kämmerlein zurück und wirf dich vor Gott im Gebet auf die Knie, bis der Gegenstand von jedem Schatten

von Sünde und Finsternis geläutert ist, und dann lege dir, wenn dir dein Leben lieb ist, in dem reinen Lichte dieser Stunde den Gegenstand zurecht und, wenn du dann deine Gedanken nicht in die rechte Form fassen kannst, wie du gern möchtest, so eile in der ersten freien Stunde zu der Frau, welche auf diesem Gebiet die meiste Einsicht besitzt, und sprich mit ihr darüber. Übrigens ist das eine so einfache Sache, und wenn man sie dem Kinde als einfache Tatsache ohne Zögern und Erröten mitteilt, so wird es sie auch als Tatsache annehmen.

Das einfachste Verfahren besteht darin, daß man den Kindern sagt: „Das Ei, aus dem der kleine Vogel oder das mit gelblichem Flaum bedeckte Küchlein schlüpft, wird von der Vogelmutter oder Henne gelegt; dann sitzt sie darauf, um es warm zu halten. Inzwischen wächst es in der Schale, bis es so groß wird, daß es keinen Platz mehr in der Schale hat. Dann zerbricht es sein Gefängnis und kriecht als ein mit Flaumfedern bedecktes, lebendiges, kleines Vögelchen oder Küchlein heraus. Ganz ähnlich bist auch du herangewachsen, mein Liebling, aber anstatt, daß man das kleine Eichen sehen konnte, aus dem du hervorgegangen bist, war es weich und warm geborgen in einem kleinen Raum in Mamas Körper. So wuchsest du heran aus einem winzigen Eichen, so klein wie ein Pünktchen, das man mit bloßem Auge gar nicht erkennen konnte, zu einem dicken, hübschen, lustigen Baby. Dann kamst du heraus durch eine eigens dafür eingerichtete kleine Öffnung und schmiegtest dich für alle Zukunft an Mamas Brust. Vielleicht mußtest du während dieser Zeit deines Wachstums so verborgen gehalten werden, weil die Mamas immer so viel zu tun haben. Da hätte sie dich vielleicht, wenn du in irgend einem anderen Nestchen gelegen hättest, vergessen können und dann würdest du kalt geworden und gestorben sein. So aber trug dich die Mama überall mit sich herum, wo sie auch hinging, was sie auch tat, und du lagst immer weich und warm in dem kleinen Bettchen, das Gott fürsorglich für dich gemacht hatte. Dort konnte die Mama deine Bewegungen fühlen, wie du größer wurdest, denn du lagst gerade unter ihrem Herzen.“ Es wird den Kindern nichts schaden, wenn man sie einen kleinen Blick in die Schmerzen des Entbindungszimmers tun läßt. Sie werden ihre Mutter nur um so mehr lieben und verehren und das enge Band der Zusammengehörigkeit mit ihr nur um so tiefer empfinden. Als einmal ein guter Junge die Geschichte von seiner Geburt vernahm, da schlug er seine Arme um den Hals seiner Mutter und rief, während die Tränen über seine Wangen liefen: „O, wie müssen doch die Jungen ihre Mütter lieb haben“. (Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:
(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Leimenstraße 49.**

Oberbad. Verlags- u. Handelsdruckerei Lörrach.